Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 93 (1999)
Heft: 9

Artikel: Glauben und glauben lassen, nicht glauben und nicht glauben lassen
Autor: Fähndrich, Hartmut
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144191

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hartmut Fähndrich

Glauben und glauben lassen, nicht glauben und nicht glauben lassen

Hartmut Fähndrich, einer der bedeutendsten Islamspezialisten in der Schweiz und Übersetzer zahlreicher Werke aus der arabischen Literatur, legt in seinem Artikel dar, wie schwierig es hüben und drüben ist, den Islam ohne ideologische Brille zu sehen und das Wesentliche an ihm vom Unwesentlichen zu unterscheiden. Der Autor prägt den Schlüsselbegriff der «Überislamisierung», um damit aufzuzeigen, wie gerade die Diskussionen über so emotionale Fragen wie das Tragen des Kopftuchs oder die Beteiligung von Mädchen am Schwimmunterricht nicht das Wesentliche des Islam berühren, obschon sie nach dem Argumentationsmuster von «islamisch» oder «unislamisch» verlaufen. Wichtig ist sodann Fähndrichs Plädoyer für unser «interessiertes Entgegenkommen», das Musliminnen und Muslimen das Gefühl vermitteln soll, auch in der Fremde als Menschen anerkannt zu werden. *Red.*

Unglückliche Äusserungen und Verhaltensweisen

Das sei wirklich schön in der Schweiz, so mit heiterer Gelassenheit der neue Staatssekretär *Franz von Däniken* im «Rendezvous am Mittag» (15.6.1999), dass hierzulande Politik so *rational* sei. Immer leuchte irgendwie Descartes im Hintergrund. Das sei ja weissgott nicht überall so. In anderen Regionen der Welt – der Balkan wurde als konkretes Beispiel genannt, andere musste man sich dazu denken – politisiere man ja wirklich irrational. Und diese bemerkenswerte Kluft zwischen kartesianischem Rationalismus und eben dessen Gegenteil sei beileibe kein Resultat materieller oder historischer Entwicklung, sondern ein *Kultur- oder Mentalitätsunterschied* – der offenbar nichts mit Geschichte zu tun hat –, etwas wohl Essentialistisches, dem wie immer gearteten Wesen einer Region auf ewig anhaftend.

Unglückliche Äusserungen wie diese sind geeignet, Missverständnisse zu vergrössern; denn Personen, die aus dergleichen *Regionen der Irrationalität* kommen, könnte dieser Makel, dieser Ruch auch hier noch anhaften und sie zu «schwierigen Bürgern» machen.

Doch lassen wir auch die andere Seite nicht ungeschoren. Da hatte das EDA eine Gruppe *iranischer Journalisten* zu einer Rundreise durch die Schweiz geladen. Eine schöne Sache, um helvetische Realität den Gästen näherzubringen. Damit klemmte es jedoch bei einem Déjeuner mit ein paar hiesigen Gästen. Als nämlich ein Kellner kam, um *Wein* anzubieten, lehnte der ebenfalls eingeladene iranische Botschafter nicht nur das ihm versagte Getränk ab, sondern er schickte den Kellner kurzerhand hinaus – und die Gastgeber schwiegen. Welch helvetische Realität, ein Déjeuner ohne Wein aus eigenen Reben, weil dieser den Gästen Anathema ist! Und ein jungdynamischer Diplomat fand im privaten Gespräch den Vorgang auch noch entschuldbar. Man müsse das verstehen: Der Geruch des Weines... Ein Gespräch mit Weintrinkern... Das sind doch Muslime...

Nein, man versteht nicht!

Wenn demgegenüber die *Absage eines iranischen Staatsbesuchs in Frankreich*

(NZZ 30.3.99) nicht nur den Grund gehabt haben mag, dass die Franzosen darauf bestanden, bei offiziellen Anlässen (in Frankreich!) auch Wein kredenzen zu dürfen (!), so kann man die klare Haltung der französischen Protokollverantwortlichen nur loben, lächelnd zwar, aber doch loben. Offenbar sagten sie nein.

Der Islam ist hier und wird hier bleiben

Ist also doch der Osten der Osten, der Westen der Westen «and ne'er the twain shall meet»?

Das wäre zu einfach, und es wäre eine Kapitulation auf eine Art, wie wir sie uns nicht (mehr) erlauben können. Denn: In der Schweiz leben zur Zeit etwa *200 000 Personen muslimischen Glaubens,* und die Tendenz ist steigend. Für das Jahr 1970 gab das Bundesamt für Statistik die Zahl von 16 353 an, für 1990 152 215. 95% davon sind Ausländerinnen und Ausländer, und sie stammen mehrheitlich aus einigen wenigen Ländern: etwa 65 000 aus der Türkei, etwa 55 000 aus (dem inzwischen ehemaligen) Jugoslawien, rund 5000 aus dem Libanon, etwa 2500 aus Tunesien und 2300 aus Iran (Angaben von 1990).

Der Islam also ist hier, und er wird hier bleiben, sicher einmal für die absehbare Zeit, so kann man es sagen, so hört man es vielerorts. Doch was soll das, «der Islam»? Wer ist da gekommen? Wer bleibt hier? Wer immer Islam mitbringt oder hier vertritt, kommt auf zwei Füssen, hat Name, Anschrift und Gesicht. Es sind *Menschen* mit Vorstellungen, mit politischen Erfahrungen, mit der Kenntnis gewisser gesellschaftlicher, damit auch familiärer Strukturen, mit Überzeugungen im Bereich von Ethik, Moral oder Religion, all das erworben in Ländern, deren Strukturen sich von mitteleuropäischen zum Teil bemerkenswert unterscheiden. Sie kommen und freuen sich entweder, gewissen Strukturen entkommen zu sein und sich freier bewegen zu können, oder sie sehnen diese Strukturen zurück, die ihnen Sicherheit boten, halten sich an Mitgebrachtem fest. Und sie erleben oder spüren vielfach eine unterschiedlich stark ausgeprägte Skepsis oder Abneigung ihnen, als Fremden, als Ausländerinnen, als Muslimen gegenüber, eine Skepsis oder Abneigung, denen sie oft mit einer besonders akzentuierten Ausgestaltung eigener Vorstellungen begegnen.

Diese vielfältigen Aspekte nicht zu sehen und für jegliches abweichende Verhalten bei Immigranten aus Ländern mit mehrheitlich muslimischer Bevölkerung bzw. ihren Kindern «den Islam» verantwortlich zu machen, ist Ausgangspunkt zahlreicher, vielleicht der wesentlichsten *Missverständnisse,* und zwar auf islamischer wie auf nicht-islamischer Seite, bei denen, die das vielzitierte «Gespräch» oder Verständnis für die anderen suchen, wie bei denen, die beides ablehnen. Alle Seiten erzählen uns, wie «der Islam» wirklich ist, wie echtes islamisches Leben aussieht.

Und der Missverständnisse sind immer noch viele, in Bereichen der *Theologie,* der *Geschichte* und der *Erwartungen,* in drei Bereichen also, die stark geprägt sind von der Nähe derjenigen Länder, aus denen die muslimische Wohnbevölkerung hierzulande stammt, charakterisiert durch Nachbarschaft mit ihren entgegengesetzten Folgen der Ähnlichkeit und des Austauschs auf der einen und der Reibung und Ablehnung auf der anderen Seite.

Schwierige Verständigung über Religion

Wesentliche Begriffe des *Glaubens* und der *Glaubenspraxis* machen diese – die Missverständnisse fördernde – Nähe rasch deutlich. Entspricht der *Gott* der einen wirklich dem der anderen? Höchstwahrscheinlich, soweit es seine Allmacht und seine Güte, seine Schöpferkraft und seine Richterfunktion und auch seine Bezeichnung angeht, nämlich «Gott». Doch es gibt Unterschiede, besonders den der Einbettung Gottes in eine Trinität, gemeinsam mit einem Sohn und einem separat gedachten Heiligen Geist. Doch während dogmatisch orientierte muslimische Gläubige häufig auf der Bezeichnung «Allah» bestehen, um

die Differenz zu akzentuieren, haben eher mystisch orientierte Personen im allgemeinen nie grosse Mühe gehabt, zu dem einen, dem gemeinsamen Gott zu beten.

Bei *Muhammad und Christus* werden die Unterschiede offenbar, weshalb die Vorwürfe von muslimischer Seite sich oft auf dieses Thema beziehen. Den Islam als muhammedanische/mohammedanische Religion zu bezeichnen ist unrichtig, wenn oder weil darin eine Parallele zur Bezeichnung «christlich» angedeutet wird. Muhammad aber war kein Gottessohn, ist auch nicht auferstanden, sondern er diente Gott als Gesandter zur Wiederherstellung des eigentlichen, ursprünglichen Gottesglaubens, eben des Islam. Dass die Volkstradition in ihrer Muhammadverehrung oft sehr «katholische» Wege gegangen ist, fällt, bei Theologen zumal, gern unter den Tisch – gilt als «unislamisch»!

Moschee und Kirche scheinen eines, sind es aber nicht. Einerseits ist Gott nicht in besonderer Weise präsent in der Moschee, er wird (von) dort angebetet. Andererseits, auch wenn so mancher Machthaber heutzutage die *Politik* aus der Moschee verbannen möchte, ist die Verbindung von religiöser und politischer Aktivität in der Moschee bei vielen Muslimen nichts Abwegiges. Es ist ein Vorgang, der sich auf eine lange Geschichte abstützen kann, und viele, besonders auch Integristen, tun das. Dennoch ist der heute vielfach gehörte Kampfruf von der Einheit von Religion und Politik recht neuen Datums, entstanden aus der Auseinandersetzung mit dem Westen in den vergangenen hundert Jahren!

Schon diese drei Beispiele deuten die *Schwierigkeiten* an, denen sich eine Verständigung über Religiöses ausgesetzt sehen kann. Zu verschiedenartig sind die Phänomene und ihre Auslegungen auch unter Muslimen, als dass man bei der Aussage eines Gläubigen einfach ja sagen und seine Ansicht als «islamisch» akzeptieren könnte. Gläubige, christliche, muslimische oder andere, erklären im allgemeinen, wie es ist, Punkt. Das birgt die Gefahr in sich, auch schon das Ende des Gesprächs zu sein. Wenn sie beginnen, zu sagen, dass sie es so und so sehen, ist schon viel gewonnen.

Die Last der Geschichte

Doch Gespräche dieser Art scheitern häufig, und das aus verschiedenen Gründen:

Die Geschichte lastet schwer auf uns. Jahrhunderte der *kriegerischen Konfrontation,* der *dogmatischen Auseinandersetzung* oder, mehr noch, der Beschimpfung und Verachtung lassen sich nicht vom Tisch wischen und durch die Erinnerung an kulturell produktives Zusammenwirken – Stichwort Toledo im 12. und 13. Jahrhundert – ersetzen. Auch ein in Vertretung der Ahnen aus längst vergangenen Jahrhunderten vorgenommenes reuevolles Auf-die-Brust-Schlagen und Haareraufen ist im Prinzip unergiebig. Hier wird so mancher falsche Pfad beschritten, wenn man beispielsweise anfängt, sich für die Kreuzzüge zu entschuldigen. Das ist keine nötige Aufarbeitung von Vergangenheit, die schliesslich dazu führen könnte, dass *beide Seiten* ihre *Geschichte kritisch distanziert* betrachten würden. Letzteres erforderte beispielsweise, dass Kriege insgesamt, auch solche, in denen «Gott viele Feinde tötete», «Kriege» genannt werden; dass Macht und Tyrannei, auch wenn sie im Namen Gottes ausgeübt werden, ihren richtigen Namen erhalten; dass Religionen in ihren sehr konträren Erscheinungsweisen gesehen werden. Und all das auf allen Seiten.

Nicht Entschuldigungen für längst Vergangenes sind erforderlich, sondern *Einsichten* über Geschehenes. Nicht die Absetzung von Voltaires «Mahomet» von einer Genfer Bühne löst ein Problem, sondern eine Debatte über diese Stück. Auch eine «Reinigung» der Danteschen «Göttlichen Komödie» von den einschlägigen islamfeindlichen Passagen gäbe ebensowenig her wie eine «Reinigung» des Korans von antijüdischen Stellen oder der Lutherschen Tischreden von ihren antitürkischen Tiraden. Es geht darum, die darin zum Ausdruck gebrachten Ansichten und die da-

durch geschaffenen Vorstellungen zu überwinden.

Überislamisierung

Das wäre eine Aufgabe. Das ist die Aufgabe – eine *öffentliche Diskussion,* die diesen Namen verdiente. Doch dazu wäre das nötig, was man vielleicht als Abbau der Überislamisierung bezeichnen könnte, der Überislamisierung von Muslimen durch hiesige Perspektive und der Überislamisierung vieler Muslime durch sich selbst.

Bei einem solchen Vorgang müssen beide Seiten einiges opfern, zum Teil Identisches. Wenn ein ostanatolischer Vater seiner Tochter den *Schwimmunterricht* verbieten will, weil er dessen Begleitumstände für unsittlich hält, sagt er natürlich, dieser Unterricht sei unislamisch, weil das der Diskurs ist, den er kennt. Dadurch aber, dass sich zahllose Muslime finden, die ihre Tochter problemlos an dergleichen Unterricht teilnehmen lassen, ist das Argument «unislamisch» nicht stichhaltig und entpuppt sich vielmehr als eine persönliche Überzeugung oder eine Haltung in der Herkunftsumgebung des Mannes. Wenn ein schweizerisches Gericht sein Begehren gutheisst, sollte dieses aber nicht allzu schnell die Argumentation von «islamisch» oder «unislamisch» übernehmen, da es damit in der Öffentlichkeit den vielen anderen Muslimen schadet, die selbst gegen koedukatives Schwimmen nichts einzuwenden haben.

Ähnlich lässt sich bezüglich «islamischer» *Gewandung* argumentieren, die von manchen Musliminnen propagiert und von nicht wenigen Nicht-Musliminnen zum Nennwert genommen wird, gleichzeitig aber auf die Ablehnung vieler Musliminnen stösst, für die eine Religion nichts mit Bekleidung zu tun hat. (Dass Frauen in Kirchen den Kopf bedecken, Männer ihn entblössen mussten, hat ja wohl auch nicht allzuviel mit dem Wesen des Christentums zu tun.) Ob man einer Frau das Tragen eines *Kopftuchs* als persönliche Überzeugungssache oder Allüre in der Schule oder am Arbeitsplatz gestattet, ist eine Sache; ob man das Kopftuch «islamisch» nennt, eine ganz andere.

In diesen beiden und in vielen anderen Fällen wird *von beiden Seiten* eine Überislamisierung betrieben, die den Islam in Gefahr bringt, Ablehnung als retrograde Religion mit für hiesige Verhältnisse unangemessenen Verhaltensformen zu wecken. Und es ist bezeichnend, dass bei Gesprächs- und Dialogrunden sehr häufig sehr lange über Verhaltensweisen diskutiert wird und diese als spezifisch islamisch hingestellt werden, die ihre Herkunft aus sozial und wirtschaftlich benachteiligten Regionen nicht leugnen können, auch wenn sie mitunter in anderen Kreisen neu belebt werden – zum Zwecke dessen, was so gern Identitätsfindung oder -bewahrung genannt wird.

Interessiertes Entgegenkommen nötig

Immigrantinnen und Immigranten aus islamischen Ländern haben es hier oft nicht leicht. Sie müssen nämlich, das ist *Immigrantenschicksal* im allgemeinen, gewisse andere Lebens- und Denkformen akzeptieren. Heimische Argumentationsweisen entpuppen sich als Fremdkörper, Gepflogenheiten sind nicht mehr in gewohnter Weise zu verwirklichen. (Darüber, dass viele Gepflogenheiten nicht mehr in gewohnter Weise verwirklicht werden müssen, sind sehr viele Immigrantinnen und Immigranten aus der islamischen Welt aber auch froh!) Sie müssen ein *laizistisches Denken* akzeptieren, müssen akzeptieren, dass jemand religiös oder eben auch nicht religiös, unreligiös, antireligiös, gottlos denken darf, und dies seinen Wert als Mensch nicht beeinträchtigt. Für viele ist das selbstverständlich, für andere nicht. Dafür, dass dies für alle so werde, ist natürlich auch ein interessiertes Entgegenkommen nötig, die Vermittlung des Gefühls, ebenfalls als Mensch voll anerkannt zu sein, das heisst das Ablegen von vielen ignoranten, absurden, feindseligen Vorstellungen gegenüber dem Islam, die ja immer Vorstellungen gegenüber denjenigen sind, die sich zu ihm bekennen.